

# Liechtensteiner Volksblatt

**Bezugspreise:** Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Tel. Nr. (071) 7 31 60. Verwaltung: Vaduz Tel. (075) 2 21 43 Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988



**Anzeigenpreise:** Die 1 Spalt. Millimeterzeile Anzeigen Reklame  
 Inland 7 Rp. 20 Rp.  
 Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.  
 Uebrig Schweiz 10 Rp. 24 Rp.  
 Ausland 12 Rp. 28 Rp.

**Anzeigenannahme für das Inland:**  
 Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
 Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
 Schweizer Annoncen A.-G.  
 St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

**Organ für sämtliche Kundmachungen**

## Das Volk kritisiert

(en) Bekanntlich hat der Landtag in seiner nichtöffentlichen Sitzung vom 5. April 1956 für die Teilnahme unseres Landes an der Weltausstellung in Brüssel einen Nachtragskredit von Fr. 170 000 bewilligt, nachdem bereits früher ein Kredit von Fr. 50 000.— gewährt wurde. Diese Kreditbewilligungen von insgesamt 220 000.— Franken haben in verschiedenen Kreisen unseres Volkes überrascht und es wird mancherorts kritisiert, daß die Mehrheit des Landtages sich für die Beteiligung an der Weltausstellung in Brüssel so großzügig zeigte. Man versteht diese Kritik ohne weiteres, wenn hinter geschlossenen Türen im Konferenzzimmer über solche Kredite gesprochen und beraten wird, ohne daß nach außen eine Begründung dieses Kredites erfolgt und man die Argumente für die Notwendigkeit dieser Aufwendungen kennt. Gemessen an anderen Beträgen, zum Beispiel auf dem sozialen Sektor, muß dieser Betrag vor allem der Arbeiternehmerschaft hoch vorkommen und man fragt sich gerade dort und nicht zuletzt auch in kleinbäuerlichen Kreisen, ob solche Aufwendungen ins Ausland gerechtfertigt sind, wenn man andererseits im Inland dieses Geld für andere Zwecke dringend notwendig brauchen würde. Man fragt sich, ob hier nicht auch Sparsamkeit mit den vorhandenen Mitteln am Platze gewesen wäre und in einem Artikel des „Liechtensteiner Vaterland“ konnte man beispielsweise unter dem Titel „ein Pavillon gegen ein Schloß“ eine gewisse Kritik gegen diese Kreditgewährung durch den Landtag heraus hören. Unverständlich ist es vielen auch (und zwar mit Recht, die Red.), daß diese Kreditgewährung nicht im öffentlichen Landtag zur Sprache kam. Man ist der Ansicht, daß in dieser Sache eine Geheimnistuerei nicht am Platze war und daß es zweckmäßiger gewesen wäre, diese Frage vor dem öffentlichen Landtag zu behandeln. Mit der nackten Zahl Fr. 220 000 weiß der Bürger nicht viel anzufangen und eine Begründung dieses Kredites blieb ihm und der Presse vorenthalten.

Es hat nun keinen Sinn, die ganze Angelegenheit nur einer breiten Kritik zu überlassen, ohne bemüht zu sein, die Beweggründe zu erwähnen, die den Landtag zu dieser Kreditgewährung veranlaßten. Jeder Bürger weiß beispielsweise, daß die Dokumentation der Selbständigkeit unseres Staates überall dort notwendig ist, wo sich eine solche für uns aufdrängt. Man geht sicher nicht fehl, wenn man behauptet, daß gerade eine Weltausstellung, an der sich alle

Staaten der Welt bemühen teilzunehmen, der richtige Platz für eine solche Dokumentation ist. Gerade der Kleinstaat hat bei solchen Großanlässen der Völker und Staaten eine besondere Pflicht, wenn er sich als „Kleiner“ unter den „Größeren“ behaupten will. — Jeder vernünftige Liechtensteiner wird es daher begrüßen und gutheißen, wenn sich unser Land an einer Weltausstellung sichtbar vertreten läßt. Daß dies notwendig ist, beweist weiter, daß zum Beispiel alle andern Zwergstaaten Europas ihre Teilnahme zugesichert haben und daß auch sie bestrebt sind, ihre Eigenstaatlichkeit an einem internationalen Geschehen, wie es die Weltausstellung beinhaltet, zu dokumentieren. Es war also vorerst eine prinzipielle Frage, ob eine Teilnahme unseres Landes notwendig ist, und diese Frage konnte man nur bejahen. Was die Kosten dieser Teilnahme anbetrifft, so ist das eine Angelegenheit für sich. Wie ich mich informieren ließ, wurde behördlicherseits zuerst geprüft, ob die Miete eines zweckmäßigen Ausstellungsgebäudes möglich wäre, um größeren

Kosten auszuweichen. Diese Möglichkeit sei aber dann nicht gegeben gewesen und so sei auch unser Land gezwungen worden, die Mehrkosten für einen Pavillon in Kauf zu nehmen.

Bekanntlich hat die fürstliche Regierung für die Organisation der Teilnahme Liechtensteins an der Weltausstellung in Brüssel ein Komitee gewählt. Dieses Komitee hatte die Aufgabe, den Landtag anhand eines Kostenvorschlages zu informieren. Die Öffentlichkeit hätte Anspruch darauf, daß auch sie über die Aufwendungen soweit als möglich ins Bild gesetzt wird. Wenn das nicht geschieht, dann muß man sich nicht wundern, wenn in unserem Volk eine Kritik laut wird, und wenn man zahlenmäßig Vergleiche zieht. Die Öffentlichkeit hat auch Anspruch darauf, zu wissen, wie die Teilnahme unseres Landes gedacht ist und in welcher Form dies geschehen wird. Es soll das nicht heißen, daß man ein arbeitendes Komitee damit kritisieren oder daß man ihm sogar vorgreifen wollte. Wenn aber einmal fixe Zahlen bekannt sind und man behördlicherseits Kredite bewilligt, dann ist es für eine Aufklärung nicht mehr zu früh.

## Mit Bienen mehr Obst

Aus der Vortragstagung vom vergangenen Sonntag

Bauern- und Imkerverein hatten auf den 15. April Landwirte, Obstbauern und Imker zu einer Vortragstagung nach Schaan eingeladen, um aus beruflichem Munde über die engen und engsten Beziehungen zu hören, die zwischen Obstbau und Bienenzucht bestehen. Eine stattliche Anzahl Imker, leider nur vereinzelt die Obstbaubesitzer, hatten sich im Lindensaale in Schaan eingefunden, als der Präsident des Bauernvereins nebst dem Tagesreferenten auch eine Abordnung von werdenbergischen Bienenzüchtern begrüßen konnte. Aus dem fünfviertelstündigen Referat, das mit aller wünschenswerten Klarheit die Wechselbeziehungen zwischen Biene und Obstertrag aufzeigte, entnehmen wir in Kürze folgendes:

Unser Kulturland wird heute viel intensiver bewirtschaftet; Acker- und Wiesland weisen dank neuzeitlicher Anbautechnik und -methoden viel weniger Blütenpflanzen auf, womit die Trachtmöglichkeiten für die Bienen eingeschränkt wurden. Auch der Obstbau hat sich mehr und mehr gewandelt und dient heute nicht mehr allein der Selbstversorgung, sondern beliefert in zunehmendem Maße auch den Markt. Als Folge dieser Umstellung wird die Sortenzahl auf wenige, aber marktgängige beschränkt. Dies bedingt wiederum größere Anforderungen an den Obstbauern, der beim heutigen Arbeits- und Kapitalaufwand auf jährlich wiederkehrende Erträge angewiesen ist. Große Obsterträge sind aber nur durch die Biene möglich, die nahezu 80% aller Baumblüten durch ihre Sammlertätigkeit bestäubt und dadurch die Befruchtung ermöglicht. Zufolge ihres Körperbaues bleiben an der Biene viele Pollen (= befruchtungsfähiger Blütenstaub) hängen; beim Blütenbesuch kommt sie mit der Narbe in Berührung, an deren klebriger Oberfläche wiederum Pollen abgestreift und dadurch die Bestäubung bewerkstelligt wird. Eine gute Befruchtung festigt den Fruchtansatz und bringt eine gesicherte Ernte.

Unsere Apfel- und Birnbäume sowie auch die Kirschbäume sind sogen. Fremdbefruchter und daher auf die Bestäubung mit fremden Pollen angewiesen. Gerade hier leistet die Biene ihre wertvollste Arbeit. Bei einer Neuanlage hat der Obstbauer nur zu beachten, daß die angepflanzten Sorten gute Pollenspender und unter sich befruchtungsfähig sind. Denn ganze Sortengruppen sind unter sich steril und bei einer

der Ihnen entspricht. So auf's Geratewohl lasse ich Sie nicht hinauslaufen. — Ein paar Wochen hat es noch Zeit.“

### 8. Kapitel

Mit dem Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben, war Claude von Le Soleil fortgefahren. Je mehr er sich aber Pontresina und dem Wiedersehen mit Madelein näherte, um so mehr gelang es ihm, das Gefühl der Demütigung abzuschütteln. Eigentlich war es gut, wie es gekommen. Katharina hatte ihm durch ihr Verhalten eher erleichtert, die Trennung auch äußerlich zu vollziehen. Hätte sie, wie die meisten Frauen, mit Tränen und Bitten ihn bestürmt, wer weiß, ob er die Brutalität aufgebracht hätte, sich ganz von ihr zu trennen. — Denn in seinem Herzen war er eben noch nicht ganz mit ihr fertig. Madeleine war reizvoll, elegant und intelligent. Aber Katharina hatte etwas, was ihn so tief entzückt hatte, dies Unmittelbare, diese Bereitschaft, sich über die kleinsten, unscheinbarsten Dinge freuen zu können. Madeleine war sehr verwöhnt, sie würde vermutlich keine bequeme Frau werden.

Je mehr er darüber nachdachte, umso sicherer war er, es würde über die Angelegenheit Katharina zwischen ihm und Madeleine nicht mehr gesprochen werden. Er täuschte sich nicht Madelein empfing ihn mit einem forschender Blick und der Frage: „Alles gut gegangen?“

IHRER DURCHLAUCHT  
 UNSERER SEHR VEREHRTEN  
**FÜRSTIN GINA**  
 ENTBIETEN WIR ZUM NAMENSFESTE  
 EHRERBIETIGSTE GLÜCKWÜNSCHE

## Was geschah mit Evelyn ?

Roman von Annemarie Graf  
 Copyright by Cosmopress, Genf

14

Solange Claude noch im Hause war, hatte Katharina sich mit allen Kräften gehalten. Dann jedoch flimmerte es vor ihren Augen, in den Ohren hatte sie ein dumpfes Sausen — das Geräusch von Claudes Wagen, der davon sauste, stach ihr wie mit glühenden Nadeln in den Kopf, und der Raum begann zu schwanken. Sie versuchte, sich an den Möbeln haltend, in ihr Zimmer zu gelangen, aber nun tanzte der Fußboden wie der eines Schiffes — mit einem leisen, ersterbenden Wehlaut fiel sie zusammen. Nach einer Weile brachte Marion die Post, die jetzt in der Ferienzeit und während der Abwesenheit der Sekretärin sie selbst abnahm. — Sie klopfte. Niemand antwortete. So öffnete sie die Tür und schrie auf, als sie Katharina ohnmächtig daliegen sah. Nach dem ersten Schreck handelte Marion. Als erstes rief sie Doktor Vernaud an. Sie wußte, daß er in Nyon war und den Arzt dort sofort benachrichtigen konnte, als zweites holte sie Kissen und bettete Katharinas Kopf flach. — Nach einer Weile seufzte Katharina leicht und öffnete mühsam die Augen: „Was, was ist denn?“ Sie sah sich am Boden liegend, Marions besorgtes Gesicht über sich ge-

beugt. „Ihnen ist unwohl, Mademoiselle. Bleiben Sie nur liegen, ich habe schon Herrn Direktorsangeläutet... er kommt mit Doktor Dubois...“ „Was für ein Unsinn, Marion.“ Katharina erhob sich trotz Marions Protest, zwar noch zitterig. „Ich brauche doch keinen Doktor. — Zu dumm, so was ist mir noch nie passiert.“ Als Vernaud in das Bibliothekszimmer kam, saß Katharina aufrecht, aber sehr blaß in dem Schreibtischstuhl. „Was machen Sie für Geschichten, Kind?“ — fragte Vernaud besorgt. „Es ist mir recht peinlich, Herr Direktor, daß Marion solchen Alarm gegeben hat — gar nichts von Bedeutung, — vielleicht die Hitze — ich bin nun schon wieder ganz in Ordnung. Gut nur, daß Sie nicht auch Doktor Dubois aufgeseucht haben.“ „Wäre er in Nyon gewesen, hätte ich ihn jedenfalls mitgebracht. — Ich finde, daß Sie doch schon längst unter ärztliche Aufsicht gehörten.“ Katharina setzte ein- zweimal zum Sprechen an: „Herr Direktor, ich muß es Ihnen sagen — ich hoffe, Sie zürnen mir nicht — aber ich möchte so bald wie möglich von Le Soleil fort.“ „Fort — Sie wollen von uns fort? — Aber Kind, was ist denn nur?“ „Statt einer Antwort auf Vernauds Frage hob Katharina nur die Hände mit einer bittenden

Bewegung. Da drückte Vernaud sie in den Sessel zurück: „Wenn Sie glauben, von uns gehen zu müssen, dann werden Sie Ihre ernstlichen Gründe haben. Denn Sie waren doch gerne bei uns.“ „Wie gern,“ kam es erstickt. „Sie sind eine meiner besten Mitarbeiterinnen! Sie haben sofort begriffen, wie ich meine Zöglinge erziehen will — mit Liebe, mit Einfühlung und dem Ziele, sie zu selbstverantwortlichen Menschen zu bilden. Sie werden mir fehlen und den Kindern auch. Aber es geht jetzt um Sie. Haben Sie schon eine andere Stelle?“ „Aber nein, Herr Direktor, ich habe doch nie daran gedacht — vorher...“ Vernaud lauschte diesem einen jammervollen Wort „vorher“ nach. Seine Vermutung, daß es zwischen Doktor Borel und Katharina zu einer endgültigen Entscheidung gekommen war, war jetzt bestätigt. „Sie wissen, es ist nicht leicht, eine wirklich befriedigende Stellung zu finden,“ überlegte er laut. Katharina nickte. „Ich werde nicht wählerisch sein können, Hr. Direktor, ich muß nehmen, was sich bietet. So schön und so gut wie in Le Soleil werde ich es nie wieder finden.“ Vernaud lächelte gütig: „Das ist wohl doch übertrieben. Aber jedenfalls werden wir sehen, daß Sie in einen Wirkungskreis kommen,